

Venedig

Autor(en): **Plattner, Hans**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Bündnerisches Haushaltungs- und Familienbuch**

Band (Jahr): - **(1936)**

PDF erstellt am: **08.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-550334>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

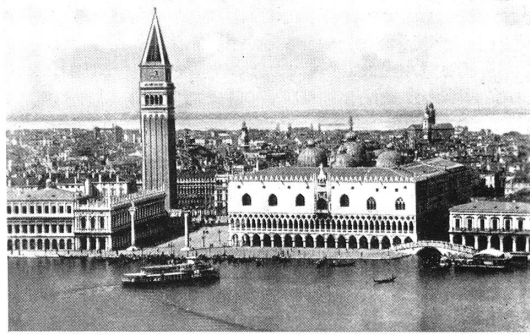
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Canal Grande



Venedig - Gesamtansicht

Venedig

Hans Plattner

Schon seit Stunden saust der Schnellzug, der eine Verspätung einholen will, durch die wunderbar fruchtbare Poebene. Eben ist eine Lokomotive aus entgegengesetzter Richtung an uns vorbei. Es war ein Schatten nur am Fenster und von der zwischen den zwei Zügen eingepreßten Luft ein Knall, wie wenn der Pfropfen einer ungeheuren Schampagnerflasche aufgefliegen wäre.

Nach der drückenden Sommerhitze will sich ein Gewitter entladen. Von Norden her verhängen Wolken den Himmel mit jeder Minute dunkler. Ein bleigrauer Schleier liegt über dem Land. Blitze durchfurchen ununterbrochen die Dämmerung. Ein ungeheures Gewitter geht nieder über dem nördlichen Teil der Poebene, und auch der Osten, wohin unser Zug jagt, ist schwarz verhängt. Regenspritzer, die äußersten Ausläufer, schießen schief die Wagenfenster nieder. Wir fahren mit rasender Schnelligkeit dem Saume eines tropischen Hochsommertages entlang.

Venezia Mestre! Der Zug hält zum letztenmal auf festem Boden. Es regnet sachte. Die Dunkelheit hat sich inzwischen über das Land gesenkt. Im Osten da und dort noch ein heller Streifen am Himmel, dem letzte Helle verheißungsvoll entquillt. Dort unter jenem Leuchten muß es liegen, das Wunder der Jahrhunderte, die Stadt im Meer!

Über den Damm donnert der Zug. Plötzlich sieht das Auge Wasser zu beiden Seiten. Dunkle Fluten schlagen gegen die mächtigen Steinquadern. Gespenstisch huschen die letzten Lichtschimmer vom Himmel über die Wellenkämme. Durch die Dämmerung erblickt das Auge im Osten Lichter. Noch fünf Minuten, und wir halten in Venedig.

Lärm, Regen, drängende Menschen, eine Kette von Hotelangestellten! Es geht alles wie im Traum, wie in einer anderen Welt, und ehe wir recht wissen, woran wir sind, schaukeln wir in einem Schiff auf den Fluten der Lagunenstadt.

Wie seltsam, diese Wetternacht im Canal Grande! Es ist spät geworden. Der Regen

klatscht gegen das Boot. Die wenigen Menschen zu später Nachtstunde hocken wortlos in den Ecken. Zu beiden Seiten des Kanals steigen ungenau erkennbar fantastische Häuserfronten aus den Fluten. Da und dort eine erleuchtete Flucht von Zimmern. Im Winde schaukelnde Laternen auf Pfählen zu beiden Seiten breiter Marmortreppen, die dem Grauen der schwarzen Wassernacht entsteigen. Schemenartige Gondeln, und dann und wann in der großen Verlassenheit ein Mensch, der mit weitausholender Bewegung und monotonem Ruf das Gefährt in einen vergessenen Wasserweg lenkt.

Dann wieder helle Fronten. Paläste und Dome, die auftauchen in unklaren Umrissen. Alles ins Riesengroße gesteigert im Düster der Nacht.

Plötzlich ein Schrei von einem Boot in Front. Lautes Plätschern im Wasser und Rufen. Ein Mensch ist in der Dunkelheit der Nacht über Bord gefallen, und ein anderer hat sich ihm nachgeworfen, ihn zu retten.

Symbolisch mutet das Ereignis an. Es ist ein kleiner Ausschnitt aus dem Kampf des Menschen mit dem Meer. Dem Meer hat hier der Mensch seine stolze Siedlung abgerungen, durch Jahrhunderte hindurch behauptet und zu einem ungeahnten Glanz entfaltet. Stolz blickt er vom Dogenpalast auf das bezwungene, das beherrschte Meer.

Vor uns aber steht in dieser Gewitternacht, wo es zuckt und grollt vom Himmel und hohe Wellen aus dem offenen Meer hereinbranden, eine große, mahnende Frage: Wird das ewig so bleiben?

Wird nicht auch hier einmal die Natur sich in ungeheuren Zuckungen aufbäumen, ein rasendes Meer die stolzen Marmorwände einschlagen wie Pappe, oder in schwüler Sommernacht der Boden weichen unter der Stadt und alles versinken auf einen tiefern Grund?

Werden dann nicht in späteren Jahrtausenden Schiffe darüber fahren und Menschen bei ganz klarem Wasser spähen nach Domen und

Türmen, die heraufgrüßen und stumm zeugen von versunkener Pracht? Dann wird es heißen: Hier war einmal eine Stadt auf Inseln im Meer. Und die Menschen wollten sie zur herrlichsten und mächtigsten der Welt machen. Es war ein Wunder weit und breit und herrschte über Land und Meer. Das war Venedig, das Juwel der Adria!

Venedig! Du Stadt der Pracht und der Künste. Du Traum von Millionen. Tausende haben dich begeistert besungen, und jeder erlebt dich neu.

Giganten im Reiche der Politik haben dich erbaut und Giganten im Reiche der Kunst. Dein Blick ging hinaus über die Lagunen nach den Wundern und Schätzen des Orientes. In Stahl und Eisen zogen deine Schiffe aus, bemannt mit dem Willen, der Vaterstadt höhern Ruhm und höhere Macht zu erwerben. Und sie kehrten heim, beutebeladen, die roten Galeeren von Venedig, mit Gold und Geschmeide, edlen Stoffen und seltenem Marmor. Und fremde Herren und fremde Gebiete beugten sich Venedigs Herrschaft.

Ein eiserner Wille führte deine Tyrannen zum Gipfel der Macht. Das Symbol dieses Willens zu unumschränkter Macht, das ist der Palast deiner Herrscher, der Dogenpalast. Wo auf der Welt steht eine Zwingherrenburg im Ausmaß, in der Wucht und trotzigen Gebärde, im Aufwand an Pracht und Kunst, ähnlich dem Dogenpalast?

In finsterner Nacht, wenn moderne Bogenlampen noch schwach die zwei Reihen Spitzbogenfenster zu erhellen vermögen, gegen oben aber die ungeheuren Fenster des Großratsssaales wie schwarze Mäuler in der flachen Wand gähnen und die Sinne weitere Ausmaße nur zu ahnen vermögen, dann steht der Mensch klein und staunend vor einem der großartigsten Baudenkmäler aller Zeiten.

Am Tage verliert der Dogenpalast etwas von seinem unheimlich Übersinnlichen der Nacht. Dann tritt der Besucher über seine Schwelle in ein Wunder der bauenden und der schmückenden Künste. Es wird vor seinem Geiste eine große Zeit der Geschichte wach. Er sieht Venedigs Vergangenheit und träumt von prunkenden Festen der Serenissima.

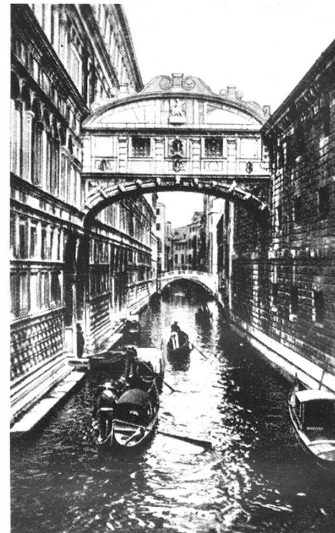
Eine Überfülle an Stukkatur, vergoldeter Schnitzerei und Gemälden der größten Meister tritt dem Besucher entgegen. Hier ist in scheinbar unerschöpflicher Fülle ausgegossen, was die Größten im Reiche der Kunst zu bieten vermochten.

Es war eine Welt des Wunders, als solche Meister am Werke waren. Das Christentum, ein kindlich frommer Glaube, haben sie begeistert und ihre Sinne und Kunst befruchtet zu den gewaltigsten Schöpfungen, die die Welt gekannt.

Der Besucher ist geneigt, von einem Zeitalter edelster Geistesverfassung zu träumen, wenn nicht schwer und dräuend hinter all der Pracht und Verschwendung das Gespenst einer Geschichte voll Härte und Grausamkeit stünde. Als Verkörperung dieses versunkenen Tyrannengeistes, der einst in diesen Sälen gewaltet, kauert jenseits des engen Kanales, fast zum Greifen nahe, böß und massig mit vergitterten Fenstern das Staatsgefängnis. Über die gleichsam in der

Luft schwebende Seufzerbrücke ging der Staatsfeind den letzten Gang.

Der Dogenpalast begrenzt in seiner Flucht den Markusplatz. Nicht den größten und nicht den prunkvollsten, wohl aber einen der einzigartigsten Plätze der Welt. Der beschauliche Beobachter läßt beim Klang der Musik sein Auge lustwandeln über die in edlem Renaissancestil gehaltenen Prokuratien. Er bewundert den steilen Markusturm, dessen Spitze ein vergoldeter Engel krönt. Er bestaunt die weiß und hellrot gehaltene Marmorfassade des Dogenpalastes auf den zierlichen gotischen Säulengängen, um endlich traumverloren den Blick festzubannen am Wunder der Markuskirche, einem der berühmtesten Baudenkmäler des Christentums. Hier mischen sich Stile zu seltsam glücklicher Einheit.



Seufzerbrücke

Vorherrschend aber ist der Einschlag byzantinischer Bauart, deren Prachtliebe und verschwenderische Aufmachung das Innere der Markuskirche zu einem Märchen werden läßt.

Hast du Venedig verlassen, dann ist alles wie ein Traum. Vor deinem Geiste ziehen die Bilder, die du geschaut, noch einmal vorbei. Du wandelst in Gedanken durch enge, verträumte Gassen, wo in der Sonne einsam eine Katze schläft. Du hörst den monotonen Ruf des Gondoliere, wie er eben mit seiner Barke fast lautlos um eine Ecke biegt. Plötzlich stehst du betroffen vor einem Wunderwerk der bauenden Kunst, vor einer Kirche mit mächtigen Ausmaßen. Oder du trittst in eine Galerie und wirst des ehrfürchtigen Schauens nicht müde. Da sind sie alle vertreten, die Tintoretto, Tizian, Veronese, Bellini, Tiepolo, Giorgione usw.

Und du erlebst in Gedanken noch einmal das grandiose Schauspiel der venezianischen Nacht am Feste des Erlösers. Die ganze Stadt im buntleuchtenden Glanz ungezählter Lichter und Lampions. Eine strahlende Kette am Hals der stolzen Lagunenkönigin. Und Kanäle, große und kleine, und das offene Meer voll Gondeln, Barken, Schiffen jeder Art, bekränzt und geziert mit schwankenden Papierlaternen. Darauf frohes, singendes Volk. Eine Wallfahrt von Menschen

über die künstlich geschlagene Brücke zur Erlöserkirche. Ein grandioses Feuerwerk im Hintergrunde. Lichtfontänen, die aus der Nacht der Lagunen aufzusprühen scheinen, und gegen Morgen eine Völkerwanderung zu Schiff hinaus auf den Lido, die vorgelagerte Insel, wo das Fest zu Ende geht, wenn blutrot das Tagesgestirn sich den Fluten der Adria entringt.

Eine fantastische Nacht für den Fremden.

Wie wir bei Nacht und Regen eingefahren, verlassen wir am frühen Morgen, bei leichten Schauern, den Lido. Der Blick von der vorgelagerten Insel auf die noch schlafende Stadt ist unvergeßlich. Wie hinter einem feinen Schleier stehen im Morgendunst Kuppeln und Dome, steile Türme, die Wahrzeichen der Stadt und die breite Häuserfront, alles unmittelbar dem Wasser entsteigend.

Hellere Streifen klären den Nachthimmel. Ein einsamer Gondoliere treibt halb im Schlaf seine Barke der Stadt zu. Alles schläft dort noch. Auch

die Prunkpaläste zu beiden Seiten des Kanals mit den langen Reihen Spitzbogenfenstern.

Auf einmal scheint blendend ein rotes Licht in den Gläsern. Erstaunt wendet sich der Blick. Dort im Osten, hinter dem Lido, ist der Sonnenball aufgegangen, blutigrot. Und überall leuchtet sein Widerschein in den Fenstern Venedigs. Hoch über der Stadt, auf der Spitze des Markusturmes, glänzt und gleißt in seinem Golde der Engel, der einst den seefahrenden Schiffern den Weg gewiesen.

In den Seitenkanälen träumt aber noch in kühler Nachtdämmerung die Altstadt. Hier liegt gleichsam verewigt die Größe und Vergangenheit Venedigs, unberührt vom Wellenschlag der modernen Zeit. Hier ist noch der ganze Reiz der Lagunenstadt, der Stadt im Meere.

Bald werden die breiten Kanäle und Plätze sich beleben. Neues Leben wird durch die Adern der Stadt fluten. Dann aber sind wir weg, weit weg, und Venedig wird für uns nur mehr ein Traum sein.

Zwei Gedichte

des vor einem Jahre heimgegangenen Bündner Dichters

Pater Maurus Carnot

(* 26. Jan. 1865, † 2. Jan. 1935)

aus seinem 1914 bei Orell Füssli erschienenen Band „Gedichte“

Ein Wunsch

Ich habe auf Triumphe nie gelauert,
Nie einen Strauß gebunden an den Stab;
Ich habe, stand ich einsam, nie getrauert,
Und nicht gebucht die Münzen, die ich gab.

So soll es sein, so lang mein Leben dauert!
Und neigt es sich und steigt die Nacht herab:
Kein Malstein wird gemeißelt und gemauert —
Ein schwarzer Sarg im namenlosen Grab!

Und doch, mir lebt ein stolzer Wunsch im Herzen:
Wenn meine Asche auf dem Kirchplatz ruht,
Wenn hart am Grab die frühern Freunde
scherzen;

Dann tritt, sobald es still ist in der Runde,
Ans Grab und sprich: «Er war mir treu und gut».
Nur dieses, Freund, in stiller Abendstunde!

Und komm' ich nicht mehr

Und komm' ich nicht mehr in den Wald
Zu euch, o Quell und Vogellieder:
Ein andrer Wanderer macht dort Halt,
Trinkt, lauscht und schaut zum Dorfe nieder.

Und komm' ich nicht mehr in den Kreis
Der treuen, heimatfrohen Bauern:
Dann murmelt in den Bart ein Greis:
«Er war von uns, wir wollen trauern!»

Und komm' ich nicht mehr in das Haus,
Wo ich beim Lied des Baches träumte:
Dann blinkt ein Licht ins Tal hinaus,
Ins kleine, tannenwaldumsäumte.

Und komm' ich nicht mehr, wie dereinst,
Zur frommen, schimmernden Kapelle:
Dann kniet, wenn du noch um mich weinst,
Mein Engel dort an meiner Stelle.